

Amerikanischer Albtraum

USA-AUSTAUSCH Wenn das Auslandsjahr zum Fiasko wird: Max Frank ist kein Einzelfall

Welver/Berlin – Max Frank besucht die Oberstufe des Aldegrevier-Gymnasiums in Soest, Leistungskurse: Englisch und Mathe. Die ersten Klausuren vor den Herbstferien sind richtig gut gelaufen, 12 und 15 Punkte, bis zum Abitur 2027 liegt vor Max eine entspannte Zeit. Doch geplant war das so nicht.

Eigentlich wäre der 16-Jährige weder bei seinen Eltern und Geschwistern in Welper noch in der Schule in Soest. Sondern als Austauschschüler in den USA.

Rund 20 000 Euro kostet solch ein Auslandsjahr. Über 4000 Jugendliche aus Deutschland können sich jedes Jahr ihren amerikanischen Traum erfüllen, weil die Eltern ihn finanzieren. Oder die Steuerzahler: Für 299 Schülerinnen und Schüler übernimmt der Bundestag die Kosten. In jedem der 299 Wahlkreise suchen die Abgeordneten jährlich einen Stipendiaten fürs Parlamentarische Patenschafts-Programm (PPP) aus.

Im Wahlkreis 145 (Soest) entscheidet Hans-Jürgen Thies (CDU) sich für Max als „Juniorbotschafter“. Der fühlt sich als Glückspilz: „Ein Auslandsjahr wäre für mich sonst nicht finanzierbar gewesen.“ Thies' Zusage vom 22. Dezember 2024 klingt wie Weihnachtsgeschenk und Lottogewinn in einem: „Du wirst neue Freunde finden, mit jungen Amerikanern lernen, Sport treiben und sonst deine Freizeit gestalten. Du wirst eine eigene amerikanische Familie haben und Verbindung für Dein ganzes Leben schaffen. Das ist nicht nur von persönlicher Bedeutung für Dich: unser Land braucht menschliche Beziehungen und Erfahrungen wie die, denen Du entgegensiehst. Dein USA-Jahr soll Dir Freude machen und Dich vielfältig anregen.“

Max' USA-Jahr dauert allerdings nur zwei Monate, vom 31. Juli bis 28. September 2025. Denn es gibt Probleme.

Kranke Gastmutter, Brennpunktschule

Die Gastmutter, eine Sonderpädagogin aus Dayton/Ohio, muss sich kurz vor Max' Ankunft einer Krebs-OP unterziehen, „eine Kleinigkeit“, wie sie den Franks schreibt. Doch dann wird sie erst zwei Wochen nach Max' Ankunft operiert, der Tumor erweist sich als lebensbedrohlich, nach einer Sepsis liegt die 60-Jährige auf der Intensivstation. Max besucht von 8 bis 19.30 Uhr die Belmont High School. Gleich am zweiten Tag wird ein Mitschüler verhaftet, der mit einer Waffe herumgefuchelt hat. Ein anderes Mal gilt ein stundenlanger „Lockdown“: Wegen einer ausufernden Prügelei unter Dutzenden Schülern müssen alle im Klassenraum bleiben. Im Klassen-Chat kursieren Videos von kleineren brutalen Schlägereien auf dem Flur, auf der Treppe, auf dem Pausenhof. Und aus dem Schlafzimmerfenster filmt Max eine beklemmende nächtliche Szene: die Nachbarin flieht leichtbekleidet aus dem Haus, streitet im Vorgarten weiter mit ihrem Partner.

Max ist in einem Albtraum gelandet: bei einer sterbenskranken Gastmutter, in einer prekären Wohngegend, an einer Brennpunktschule. Dort wun-



Voller Erwartungen und ein bisschen erschöpft von der Reise: Max Frank am 1. August um 3 Uhr nachts (Ortszeit) nach der Landung in Dayton/Ohio.

PRIVAT



Sandra Plöckl lebt in Bayern und betreut ehrenamtlich Dutzende Austausch-Problemfälle für die Hilfsorganisation CSFES.

PRIVAT

dert sich die Beratungslehrerin, dass er „an diesem gefährlichen Ort“ platziert wurde: YFU, die Orga, die der Bundestag mit Max' USA-Jahr beauftragt hat, wisse doch Bescheid. Die lokale YFU-Koordinatorin sei sogar weggezogen, um ihren Kindern diese Schule zu ersparen. Die Gastmutter reagiert mit Vorwürfen auf Max' Kummer: Sie bedauere ihre Entscheidung für ihn, denn so sei ein anderer Kandidat nicht zum Zuge gekommen.

Auf sich allein gestellt, ohne Hilfe und Aussicht auf Verbesserung: Gefühle von Verzweiflung und Ohnmacht schildern auch andere Austauschschüler. Dabei geht es nicht um Anpassungsschwierigkeiten wie Heimweh, sondern um gravierende Missstände. Die sind keine Ausnahme: Jeder fünfte Austauschschüler mit J1-Visum wechselt mindestens einmal sein USA-Jahr vorzeitig, wie aus der „Weltweiser“-Studie hervorgeht. Der gleichnamige Bildungsberatungsdienst (Bonn) wertet die Zahlen von 50 Austausch-Orgas wie YFU aus. Welche Komplikationen es gibt, wird nicht erhoben.

Die Dunkelziffer der Problemfälle dürfte höher liegen. Quoten von 30, 50 oder 70 Pro-

zent kursieren in Elternforen wie „schuleraustausch.de“.

Sandra Plöckl kennt Fälle, die noch krasser sind als der von Max: Schüler landen bei vorbestraften Gasteltern, bei denen Waffen herumliegen, die Schule entpuppt sich als Nachhilfe-Institut, sie bekommen nicht genug zu essen, können ihre Wäsche nicht waschen oder werden aufgrund hygienischer Mängel krank wie der 17-Jährige, der in Oklahoma wegen einer Kakerlake im Gehörgang behandelt wurde. Und immer häufiger sind Gasteltern von morgens bis abends oder sogar tagelang wegen der Arbeit fort, die „Exchange Students“ versorgen nach der Schule Haushalt und Haustiere.

„Drogenabhängige und Vorbestrafte“

Plöckl schildert die Odyssee einer Schülerin über fünf Stationen: Die erste Gastfamilie bricht den Aufenthalt ab, weil der Vater seinen gut bezahlten Job verloren hat. Nach mehreren Zwischenlösungen landet sie in einer neuen Familie, reagiert aber allergisch auf die vielen Hunde und Katzen. Als sie um eine Umplatzierung bittet, überrumpelt die lokale Koordinatorin (LC) sie mit der Nachricht, sie sei von der Schule geflogen und müsse nach Hause zurück. Was nicht stimmt, vielmehr tritt die 16-Jährige für die High School im Wrestling und bei Song-Contests an. Die nächste Begründung der Orga lautet, das Mädchen habe schlecht über die Gasteltern geredet – was die angeblichen Zeuginnen aber an Eides statt dementieren.

Das Grundproblem ist der Mangel an Gastfamilien. Danielle Grijalva, die in den USA vor 20 Jahren die Hilfsorganisation CSFES gegründet hat, stellt fest: „Die USA vergeben jährlich et-

wa 30 000 J1-Visa für High School-Schüler. Allerdings gibt es keine 30 000 Gastfamilien.“

Diese erhalten kein Geld, und wegen steigender Lebenshaltungskosten kann sich manche Mittelstandsfamilie keine Gastfreundschaft mehr leisten. US-Orgas belohnen ihre lokalen Koordinatoren oft mit Prämien von 1000 Dollar oder mehr für neue Gastgeber. Die LC rekrutieren dann Verwandte oder Freunde – und wollen später von Austauschschülern keine Klagen hören. Dabei müssten sie laut US State Department (Außenministerium) strikt unabhängig sein und die Gastfamilien monatlich kontrollieren. Stattdessen gebe es viele ungeeignete Gastgeber, klagt Grijalva: „Drogenabhängige, Vorbestrafte, psychisch Kranke oder Bewohner heruntergekommener Häuser.“

Deutsche Orgas bestätigen den Gasteltern-Mangel, wollen aber nicht zitiert werden. Manchmal gibt es kein „Place-ment“ und der Austausch platzt. Oder erst zwei, drei Tage vor Abflug wird eine Gastfamilie gefunden. Laut Gesetz (§ 65t BGB) müssen die deutschen Veranstalter ihren Kunden spätestens zwei Wochen vor dem Start Namen und Anschrift der Gasteltern mitteilen.

Hilflose Eltern in Deutschland

Danielle Grijalvas CSFES (Committee for Safety of Foreign Exchange Students/Komitee für die Sicherheit von Austauschschülern) dokumentiert Vernachlässigung, Gewalt und Missbrauch, schreibt Briefe und Petitionen und erreicht beim US-Außenministerium manchmal, dass eine Austausch-Orga keine lukrativen J1-Plätze mehr erhält. Die 60-jährige Kalifornierin hatte ihren Job als LC bei der Orga Greenheart

gekündigt, nachdem ein von ihr betreuter Schüler vom Gastvater sexuell missbraucht worden war und Greenheart stattdessen dem Mann glaubte, dass der Junge ihn bestohlen habe.

Die Eltern sind hilflos: Ihre deutschen Vertragspartner haben keinen Einfluss, vor Ort entscheiden allein die US-Orgas, aber die dürfen sie nicht kontaktieren. So ergeht es im Sommer auch den Franks, als Max' Lage in Dayton unerträglich wird. In ihrer Not stößt Patrizia Frank auf Sandra Plöckl, die ehrenamtlich als deutsche CSFES-Ansprechpartnerin fungiert. Sie dolmetscht, hilft bei Videokonferenzen, beim Kontakt mit Behörden und Orga. Über 30 Fälle sind in anderthalb Jahren schon bei ihr gelandet. Einer davon ist Max.

Der kann in Ohio nach fünf Wochen und „psychisch ausgelagt“, wie er sagt, Adresse und Schule wechseln. Doch so herzlich und fürsorglich die neue Familie ist: Es wird nicht wieder gut. „Max weint nachts“, whatsappt die Gastmutter nach Welper. Der Junge, die Gasteltern und die Franks bestürmten YFU, psychologische Beratung zu organisieren: „Ich wollte das unbedingt durchziehen und nicht scheitern“, berichtet Max. Hilfe bekommt er nicht, schließlich entscheidet er sich für den Heimflug.

Im Bundestag sind die Missstände bekannt

Mit fast zwei Monaten Abstand spricht Max heute nüchtern über seine USA-Erfahrung: Seine Erwartungen seien halt viel zu hoch gewesen. Geschürt wurden sie durch eine Vorbereitungswoche mit 25 anderen PPP-Stipendiaten in Thüringen, durch die Aussicht auf PPP-Trips nach Kalifornien, New York und Washington. Dort sollen die Stipendiaten in den US-Politikbetrieb schnuppern, Senatoren treffen, „einmal im Weißen Haus stehen“ können.

Doch am Ende landen auch die PPP'ler im ganz normalen Austausch – mitsamt den üblichen Risiken wie ungeeignete Gastfamilien und schlechte Betreuung. Max ist kein Einzelfall: Auch die Schülerin mit den fünf Stationen und der Schüler mit der Kakerlake im Ohr waren über das PPP in den USA.

Danielle Grijalva schrieb zuletzt im April 2024 an die damalige Bundestagspräsidentin Bärbel Bas (SPD) und appellierte, das PPP möge keine Minderjährigen mehr in die USA entsenden. Eine Antwort bekam sie nicht. Dabei sind Missstände beim USA-Austausch im Bundestag seit Jahrzehnten bekannt: „Da gehen Jahr für Jahr junge Leute kaputt“, sagte 2003 der CDU-Abgeordnete Wolfgang Börsen dem „Spiegel“ und forderte stärkere Kontrollen für die Veranstalter.

Die gibt es bis heute nicht. Stattdessen sucht Max' Austausch-Orga YFU derzeit im Internet eine neue Gastfamilie für einen PPP-Stipendiaten, „a very sweet kind“ (ein sehr süßes Kind): Die aktuellen Gasteltern seien beruflich viel unterwegs und können sich nicht um den 15-Jährigen kümmern. Patrizia Frank, Max' Mutter, hat die Anfrage bei Facebook entdeckt.

ELISABETH ELLING

Fragen und Antworten zum Schüleraustausch

Wie viele deutsche Schüler gehen in den Austausch?

Laut der jüngsten Studie des Bildungsberatungsdienstes „Weltweiser“ nahmen 2022/23 rund 13 000 Schülerinnen und Schüler aus Deutschland an einem mindestens dreimonatigen Austauschprogramm teil. Zwei von drei „Exchange Students“ waren demnach weiblich. Ausgewertet werden die Zahlen der Veranstalter. (weltweiser.de/publikationen/weltweiser-studie)

Welche Länder sind besonders gefragt?

Am beliebtesten waren laut „Weltweiser“ 2022/23 die USA (4782 Teilnehmende) und Kanada (3498), gefolgt von Irland (1151), Neuseeland (686), Australien (652), Großbritannien (623) und Frankreich (249). Der USA-Anteil sinkt seit Jahren: 2009/10 lag die Zahl bei rund 10 000 und war lange größer als alle anderen Programme zusammen; inzwischen führt noch jeder dritte Austausch in die USA.

Wie wird der Austausch abgewickelt?

Rund 50 Organisationen bieten USA-Aufenthalte an. Der Vertrag wird mit der deutschen Orga geschlossen, die meist Ableger einer US-Organisation sind. Mit Ankunft in den USA ist allein die dortige Organisation zuständig, vor Ort ist der „local coordinator“ (LC) die Ansprechperson.

Was kostet ein USA-Jahr?

Bei einem USA-Austausch mit J1-Visum ist von rund 20 000 Euro auszugehen. Teurer ist ein USA-Jahr mit F1-Visum: Hier werden die Gasteltern honoriert, und es fallen Schul- oder Universitätsgebühren an.

Lohnt sich der Austausch für die Orgas?

„Das ist ein Business mit hunderten Millionen Dollar jährlich“, sagt Sandra Plöckl von CFSES über den USA-Austausch mit J1-Visa. Über ihr Geschäftsmodell geben die Orgas jedoch keine Auskunft. Immerhin veröffentlicht Asse Germany eine Grafik zur Kostenverteilung. Demnach liegen die Ausgaben für Flüge, Versicherungen und Schulgebühren zwischen 20 und 25 Prozent, der Großteil fließt an Asse, vor allem für die Betreuung vor Ort (44 Prozent).

Was ist das PPP?

Das Parlamentarische Patenschafts-Programm vergibt seit 1983 jedes Jahr 299 Stipendien an Schülerinnen und Schüler für ein Austauschjahr in den USA. Der Bundestag übernimmt dabei die Kosten. Im Gegenzug sind junge US-Amerikaner über das Programm CBYX (Congress Bundestag Youth Exchange) des US-Kongresses in Deutschland. Deutsche Schirmherrin ist die Bundestagspräsidentin. (www.bundestag.de/europa_internationales/ppp).

Wer hilft bei Problemen?

Seit 20 Jahren gibt es in den USA die Hilfsorganisation CSFES (Committee for Safety of Exchange Students), gegründet von Danielle Grijalva. In Deutschland steht Sandra Plöckl ehrenamtlich als Ansprechpartnerin zur Verfügung: sploeckl@csfes.org.